

sacci vel utris vel alicuius rei, nosti quantum missurus es, et vides quia angustus est sinus; extendendo facis capaciorem; sic deus differendo extendit desiderium, desiderando extendit animum, extendendo facit capacem (IV, 6). H. J. SIEBEN S. J.

LAMIRANDE, EMILIEN, *Paulin de Milan et la „Vita Ambrosii“*. Aspects de la religion sous le Bas-Empire (Recherche théologie 30). Paris/Tournai/Montréal: Desclée/Bellarmin 1983. 204 S.

Was die Großen, die Geistesriesen unter den Vätern, ein Origenes, Augustinus oder auch Ambrosius, über Gott und die Welt gedacht haben, ist üblicherweise Gegenstand historischer Untersuchung. Was die Masse der kleinkarierten Geister zu diesen Themen und überhaupt zu sagen hat, wird normalerweise nicht registriert. Insofern enthalten unsere Bücherregale ein sehr idealisiertes Bild der alten Kirche. Vorliegende Untersuchung kann dazu beitragen, eine proportioniertere Vorstellung zu vermitteln. Denn der ‚Held‘, dem sie gewidmet ist, ist alles andere als ein großer Geist, er ist vielmehr im wahrsten Sinne des Wortes ein Kleingeist. Was er wahrnimmt, was er mitteilt, alles ist reduziert auf das eigene Maß, d. h. aber das der Mehrheit seiner Zeitgenossen und Mitchristen. Am erstaunlichsten ist, wie wenig er den Mann verstanden und gekannt hat, dessen Biographie er auf Einladung Augustins schreibt und in dessen Nähe er doch Jahre gelebt hat! Wären wir angewiesen auf das, was er uns über diesen Großen mitteilt – Wundergeschichten hauptsächlich und erbauliche Kolportage –, wir wüßten wahrlich nicht, worin die einmalige Bedeutung dieses Mannes bestanden hat. – Wie füllt der Verf. die fast 200 S. über seinen ‚Antihelden‘? Er schenkt uns, erstens, die erste französische Übersetzung der *Vita Ambrosii* (43–67). Zweitens bietet er uns eine Bio-Bibliographie, in der alles, was man über Paulinus von Mailand und seine „Opera omnia“ in Erfahrung bringen kann, gesammelt ist (15–41). Drittens teilt er uns das Ergebnis seiner Analyse der *Vita* unter folgenden Stichworten mit: die kirchliche Welt des Paulinus, Elemente einer angeblich christlichen Gesellschaft, die Wundergeschichten in der *Vita*, die Bestrafung der Feinde des Ambrosius, Unreine Geister, Märtyrerkult, geistliches und moralisches Portrait des Ambrosius (69–166). Als eine Art Appendix kommt hinzu eine Auswertung des *Libellus* des Paulinus in Sachen Pelagianismus (87–91). – Nach der Lektüre bleibt ein etwas zwiespältiger Eindruck. Lohnt sich soviel Mühe, lohnen sich 200 Seiten, für einen Mann wie Paulinus? Verf. scheint selber Zweifel zu haben und aus der Not eine Tugend, aus der konstatierten Kleinkarietheit des Helden, eine Studie eben dieser Kleinkarietheit gemacht zu haben. – S. 78, Z. 13 muß es offensichtlich statt Augustinus Ambrosius heißen. H. J. SIEBEN S. J.

ARENS, HERBERT, *Die christologische Sprache Leos des Großen. Analyse des Tomus an den Patriarchen Flavian* (Freiburger Theologische Studien 122). Freiburg/Basel/Wien: Herder 1982. 716 S.

Man mag sich fragen, ob nicht des Guten zuviel getan ist, zu dem bekannten Lehrschreiben Leos d. Gr., seinen Tomus ad Flavianum, das nur 205 Stichen auf 13 Seiten im Druck aufweist, eine Studie von über 700 Seiten zu schreiben. A. rechtfertigt sich vom Objekt her: „das bedeutendste christologische Dokument der lateinischen Kirche“, ferner damit, daß es noch keinen eingehenden Kommentar dazu gibt, endlich mit der von der Theologie her anzustrebenden Aufgabe, allmählich doch eine systematische theologische Sprachlehre zu erarbeiten. Die Intention des Werkes aber ist es, die „Christologie“ des Tomus zu erarbeiten, dies aber so: „an einem konkreten Text einmal die Einflüsse und Faktoren zu studieren, die im wesentlichen seine Gestalt verursacht haben“ (14). Also gut reflektierte Methode an einem bedeutenden Objekt! Verf. hat sich viel mit linguistischer Literatur beschäftigt (1969–1972); er will zwar den Leser mit unverständlichen „Geheimcodes“ dieser Wissenschaft verschonen, betont aber, daß er viele Erkenntnisse zum Text des Tomus der Linguistik verdankt (16–17). Er will mit dieser Methodik ergründen, „warum der Text so steht, wie er steht“ (17). Das Hauptinteresse gilt – wie gesagt – doch der Christologie des Tomus.

A. fragt jedoch nicht danach, „wie die Griechen dieses lateinische Dokument verstehen mußten, welche Erwartungen sie aus ihren theologischen Horizont heraus haben durften und mußten“ ... (18). Darum kann man es dem Verf. auch nicht ankreiden, daß er die gewiß interessante erste sprachliche Untersuchung zum Tomus Leonis, die innerhalb der ersten 20 Jahre nach dessen Abfassung von Gennadius I., dem Patriarchen von Konstantinopel (458–471), verfaßt wurde, nicht heranzieht. Vgl. F. Diekamp, *OrChrA* 117 (1938) 54–96.

A. teilt seine Untersuchung in zwei Teile: I. Allgemeine Voraussetzungen für den Tomus und sein Verständnis (Sprachcorpus Leos, *genus litterarium*, Einordnung in die Sprachgeschichte des christlichen Lebens). Er strebt hier zum großen Teil mehr eine Synthese aus schon erarbeiteten Beobachtungen an als ein reines *Novum*. II. Einzelanalyse des Tomus, die der Methode nach am Ende des I. Teils vorgestellt wird (139–143). Folgende Reihe ist jeweils gegeben: 0: Textwiedergabe nach C. Silva Tarouca, *S. Leonis Magni Tomus ad Flavianum Episcopum Constantinopolitanum additis Testimoniis Patrum et eiusdem S. Leoni M. Epistula ad Leonem I. Imperatorem* (Romae 1932). – 1: Textkritik (aber nur Vergleich der eben genannten Ausgabe mit der von E. Schwartz in *ACO* II 4). – 2: Stilistisches. – 3: Prätexte: die einzelnen Textabschnitte werden darauf befragt, welche bereits vorhandenen Texte einen Einfluß auf die Textgestalt des Tomus erlangt haben (Bibel und vorausgehende patristische Texte). – 4: Komposition oder die Einflüsse auf die Textorganisation innerhalb des Tomus. Es geht um die Ordnungs- und Aufbauprinzipien des Tomus, die dem Text selber entnommen werden können. – 5: Semantische Auslegung. Dabei wird die äußere und innere Seite am Phänomen der Sprache unterschieden. „Unter dem Stichwort ‚Semantische Auslegung‘ geht es uns also darum, die sich im Tomus ausdrückende Denk- und Vorstellungswelt Leos näher zu erfassen, die Ansicht, Ordnung, Konzeption von Welt (im umfassenden Sinn), wie sie sich dem Sprechenden oder Schreibenden darstellt oder wie er sie sich wünscht. Das kann selbstverständlich nur geschehen dadurch, daß wir den Text des Tomus in das Gesamtwerk Leos hineinstellen und mit dessen Hilfe die Äußerungen im Tomus erläutern“ (142). A. hat sich hier die Sache nicht leicht gemacht. Er hat sich mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung einen „Index verborum S. Leonis Magni“ erstellt, der allerdings nicht ausgedruckt werden konnte und über dessen Struktur wir keine nähere Auskunft erhalten (siehe hier die in *ThPh* 4/1984 erschienene Besprechung des von M. Aubineau edierten Werkes: *Index Verborum Homiliarum Festalium Hesyhii Hierolymitani*). Auch die *Sermones* und die *Epistulae* Leos werden ausgewertet (ausgenommen jene Briefe, die als „Dekretalen“ bezeichnet werden). Dieser Index umfaßt 84 000 Fundstellen, davon für die Briefe mehr als 50 000. – Die Textbesprechung des Tomus umfaßt denn auch den Hauptteil des Werkes (147–685). Die Fülle guter Beobachtungen und begründeter Interpretationen kann hier nicht wiedergegeben werden. A. betont auch die Grenzen der Christologie Leos, besonders bei der Erklärung des für die Antichalcedonier so anstößigen *Agit enim utraque forma* (V. 94 bei C. Silva Tarouca; A. 445–475). Verf. gibt zu, daß diese Formulierung unglücklich ausgefallen ist (464), wehrt sich aber auch gegen die zu kritische Auslegung bei F. Hebart, *Zur Struktur der altkirchlichen Christologie. Studien zur Vorgeschichte des Chalcedonense*, 2 Bde (Diss.) Heidelberg 1973, 654 f., der eine Gegenüberstellung von *Verbum* und *caro* als eigenständiger Prinzipien annimmt, die Leo in Widerspruch zu Chalcedon brächten. (In diesem Zusammenhang wäre der oben erwähnte Text des Gennadius von Konstantinopel eine interessante Hilfe zur Interpretation Leos. Hier ist der springende Punkt wirklich gesehen. Näheres siehe bei A. Grillmeier, *Jesus der Christus im Glauben der Kirche*, Bd. II, 2. Kap. [in Vorbereitung]). Sehr gut sind die Ausführungen zu den christologischen Begriffen Leos: *natura*, *essentia*, *persona* (diese Hauptbegriffe sind freilich nicht in *Indices* zu finden, wohl aber ausdrücklich angegeben im ausführlichen Inhaltsverzeichnis).

Wenn sich auch weithin keine umstürzenden neuen Ergebnisse für die Christologie Leos einstellen, selbst wenn auch A. nicht ganz dem beim Leser auftauchenden Gefühl wehren kann, die aufwendige Sprachanalyse komme doch nicht wesentlich über die alte einführende Sachanalyse hinaus, so kann A. doch beanspruchen, ältere Er-

kenntnisse für den modernen kritischen Leser umfassend geprüft und eingeordnet zu haben. Gute Dienste leistete ihm auch die glänzende Neuauflage der 97 Traktate Leos d. Gr. im CChr.SL 138 und 138A durch A. Chavasse. Neu ist ohne Zweifel die durchgehende stilistische Analyse des Textes des Tomus. Es ging A. auch um die Herausstellung der ästhetischen Form (und damit des eigentümlichen Rhythmus des Briefes). „Die Form hat einen quasisemantischen Charakter“ (689). Interessant, wie sich hier der nüchterne westliche Leo der Feierlichkeit der byzantinischen Christus- und Theotokos-Ikone annähert. Es gibt wenige christologische Texte in griechischer Sprache, die dem Uranliegen byzantinischer Frömmigkeit unter dieser Sicht (!) so gerecht werden können, wie der vom Osten leicht geschmähte Leo mit seinem Tomus, wenn man ihn „hörend“ liest. Leo d. Gr. wirkt aber am überzeugendsten durch seinen umfassenden Rekurs auf die Hl. Schrift, besonders auf das NT, was A. ausgezeichnet herausgearbeitet hat. Darin liegt wohl ein besonders wertvoller Beitrag des Buches zur Leo-Forschung. Die Mühe des Verf.s hat sich ohne Zweifel gelohnt.

A. GRILLMEIER S. J.

ANASTASII SINAITAE OPERA VIAE DUX. Hrsg. Karl Heinz Uthemann (Corpus Christianorum Series Graeca 8). Turnhout/Leuven: Prepols/University Press 1981. CCXLVII/455 S.

Der Name „Anastasius“ hat den christlichen Literaturhistorikern schon viel Kummer gemacht. Der griechische Forscher S. N. Sakkos schrieb ein Werk mit diesem Namen im Plural: Περὶ Ἀναστασιῶν Σιναΐτων (Thessaloniki 1964). Er möchte die Werke, welche gewöhnlich Anastasius, dem Mönch vom Sinai, zugeschrieben werden, Anastasius II., dem Patriarchen von Antiochien, zuteilen und außerdem neben den Anastasii, die sich als Poeten betätigt haben, sieben Träger dieses Namens unterscheiden: Anastasius I. von Antiochien, Anastasius II. von Antiochien, den Mönch Anastasius vom Sinai, den dogmatischen Schriftsteller Anastasius (7. Jh.), Anastasius narrator I und II (7.–8. oder 8. Jh.), den Sinaimönch Anastasius aus dem 9. Jh. und den Mönch Anastasius, den Allegoristen. Diese Annahmen wurden freilich durch andere Forscher starker Kritik unterzogen, wie G. Weiß in ByZ 60 (1967) 339–342; E. Chrysos in: Kl. 1 (1969) 121–144; J. Darrouzès in: REByz 25 (1967) 280–283. Sakkos war zu apriorisch, ohne genaue Kenntnis der Hss, vorangegangen. Einen eingehenderen Beweis hatte er nur für die postulierte Unechtheit der sog. *Definitiones*, die der Hodegos enthält, versucht. Diese Echtheitskritiken dürfen natürlich einen Editor des bekanntesten Werkes, das unter dem Namen Anastasius des Sinaiten geht, nicht kalt lassen, zumal auch andere Forscher in dieser Hinsicht verschiedene Auskünfte geben. So hat etwa M. Richard in: REByz 16 (1958) 29–42 den Vorschlag gemacht, daß der Hodegos (*Viae Dux*) zweimal herausgegeben sei, das zweite Mal mit Scholien. E. Chrysos dagegen hält nur einen Teil des Werkes für echt (Kap. 3–15) und schreibt sie dem Sinaimönch und späteren Patriarchen von Antiochien Anastasius (599–609) zu, das restliche Werk sei spätere Zutat (9. Jh. nach Sakkos; 8. Jh. nach Chrysos). Diese These von einer späteren Kompilation des Werkes hatten schon V. G. Cave und C. Oudin vorausgenommen. – U. befaßt sich p. CCVI–CCXVIII mit diesen Fragen. Er setzt sich zuerst sehr scharfsinnig mit den Thesen von Sakkos auseinander (CCVI–CCXI), dann mit der Frage einer doppelten Redaktion, die M. Richard vorgebracht hatte. Der Editor macht einen anderen Vorschlag: „Ist der *Liber qui dicitur Dux Viae* vielleicht die ‚Kompilation‘ von Schriften ein und desselben Autors, welche zu verschiedenen Zeiten entstanden, derselbe in einem Codex zu einem ‚Gesamtwerk‘ gegen den Monophysitismus zusammenfaßte?“ (CCXII). Dafür spricht, daß Sprachstil, Terminologie und Argumente des Werkes einheitlich sind – trotz der Annahme von Zäsuren – und auffällig übereinstimmen mit den *Sermones in creationem hominis secundum imaginem dei* und den *capita adversus Monothelitas* (zu beiden Schriften siehe CPG III, N. 7747–7749 u. 7756/7), deren Edition U. ebenfalls übernommen hat. Daß wir den Verf. des Hodegos identifizieren dürfen mit dem der eben genannten Schriften (und dazu der uneditierten *Obiectiones adversus unam naturam confitentes*; vgl. dazu U. p. 391, nicht 392, wie angegeben CCXIII, Anm. 54), ist erleichtert durch das Selbstzeug-